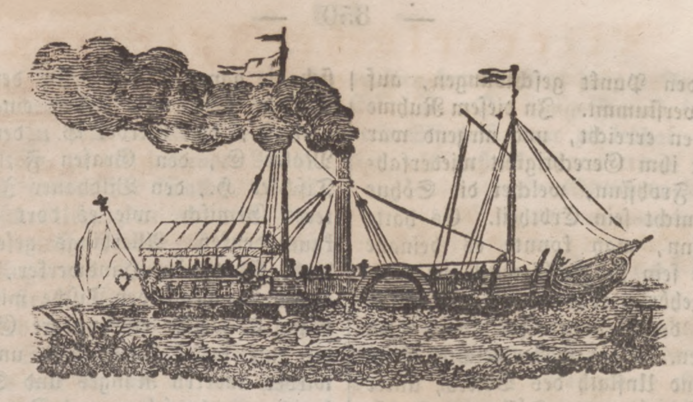
№ 107.

Donnerstag, am 5. Septbr. 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Ein welkes Blatt.

Vor dem alten Buche sitzt die Frau,
Selber alt, mit Locken silbergrau.
Lange schon nahm sie es nicht zur Hand,
Auf dem staub'gen Bret es lange stand.
Einst war's schön, mit blanken Messingspangen —
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und sie blättert leise her und hin,
Sucht mit trüben Augen still darin,
Sieh', da findet sie ein welkes Blatt
Längst verdorrt, verblichen, fahl und matt,
Einst hat's grün am Eichenbaum gehangen —
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und die Frau das welke Blatt erblickt, —
Denkend dessen, der es einst gepflückt,
Der ihr's gab vor langer, langer Zeit
In des Lebens Frühlingsseeligkeit,
Eh' des Todes Grauen ihn umfangen —
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und die Frau ruft alles sich zurück.
In dem welken Blatte liegt ihr Glück, —
In dem welken Blatt, ihr glaubt es kaum,
Liegt begraben ja ihr schönster Traum;
Golden war er, blühend ihre Wangen —
Ach! die Zeiten sind schon längst vergangen.

Eduard Garbe.

Die Coquette.

Es gab eine Zeit, in welcher München die glänzende Hauptstadt Baierns, das Isar-Athen, der Sammelplatz aller Künstler von Ruf war; Maler, Bildhauer, Baumeister hielten es für so nothwendig als angenehm, in der prächtigen Stadt, die unter König Ludwig wie durch einen Zauberschlag entstanden war, eine Zeit lang zuzubringen. Die Kunstschätze, welche der Monarch daselbst aufgehäuft, zu sehen, zu studiren, und selbst etwas zu schaffen, von dem sie sagen konnten, ich habe es in München gemacht, wie sonst der Künstler sich mit Stolz rühmte, irgend eines seiner Werke in Rom vollendet zu haben.

Nach München begab sich auch der junge Maler S., nachdem derselbe in seinem Vaterlande schon berühmt, sich in Rom zu solch einer Höhe aufgeschwungen, daß man seine Leistungen nicht mehr zu tadeln wagte, ein Beweis von ihrer höchsten Vollendung, denn was man auch von Gemüthlichkeit und dem heiteren Sinne der Künstler sagen mag, gerecht sind sie nicht gegen Ihresgleichen, und wo an einem Gemälde auch nur der geringste Tadel zu finden ist, da wird kein Maler etwas gutes daran lassen. Exempla sunt odiosa, sagen wir Lateiner, wir wollen darum keine Exempel anführen, allein wir haben von Baumeistern und Bildhauern ersten Ranges dasselbe gehört und gesehen, und es dürfte denn doch wohl so ziemlich Regel genannt werden.

S. hatte sich auf den Punkt geschwungen, auf welchem der Künstlerneid verstummt. In diesem Ruhme glänzend hatte er München erreicht, und nirgend war man mehr bereit als dort ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Aber der Frohsinn, welcher die Söhne der Musen ziert, schien nicht sein Erbtheil. Es hatte sich ein gewisser Trübsinn, man konnte es beinahe Schwermuth nennen, um sein junges Gemüth gelagert. Einem reichen Hause angehörig, war er mit den glücklichsten Hoffnungen von der Heimath fort nach dem Lande der Ideale gegangen. Sein froher leichter Sinn hatte ihn den Schmutz und Unflath des Volkes, unter dem er sich bewegen mußte, über der Fülle der Kunstschätze, die ihn umgab, leicht vergessen gelehrt. Wenn er die majestätischen Trümmer der längst vergangenen Heroenzeit des römischen Reiches sah, so vergaß er, daß nicht Scipionen und Cäsaren, sondern Lazaroni und Mausefallenkrämer es bewohnten; wenn er die überschwengliche Fülle der herrlichen Kunstgebilde in den Sälen des Vatikans mit stummem Entzücken betrachtete, so war es ihm sehr gleichgültig, daß schmutzige Pfaffen darüber herrschten, waren sie doch dem Blicke des entzückten Kunstjüngers nicht verschlossen.

So schwelgte er mehrere Jahre lang in den Genüssen, die sich ihm darboten, so erhob ihn seine Kunst über das Leben, bis ein Schlag nach dem andern das Haupt des Unvorbereiteten traf. Seine Mutter starb, sein Vater litt durch eine Reihe schwer zu überwindenden Verluste eine solche Einbuße an seinem Vermögen, daß er nur mit Mühe entbehren konnte, was er mit Freuden seinem Sohne nach Rom sandte. Bald darauf starb auch er, Vormundschaftsgerichte bemächtigten sich des übrigen Vermögens, das unter mehrere Geschwister getheilt, nicht mehr von großer Bedeutung war.

S. stand durch seine Kunst unabhängig da. Der Verlust seines Vermögens betraf ihn also nicht hart, allein die frühere Heiterkeit war verschwunden, und ein Ernst, welcher an Melancholie grenzte, bemächtigte sich seiner. Das Treiben der Genossen mit ihren olympischen Spielen, ihren Festen, Maskeraden, sagte ihm nicht mehr zu, zurückziehen wollte er sich nicht, um nicht ein Sonderling zu scheinen, so verließ er denn Rom, um in München ferner der Kunst sich allein zu widmen.

Er hatte nicht den rechten Ort gewählt. Wollte er abgesondert bleiben, so mußte er als Künstler nicht nach München wandern, denn in München bleibt der Künstler nicht unbemerkt. Er traf einen Jugendfreund, den Doktor B. daselbst, und schloß sich auf das innigste an diesen. Der Jugendfreund zog ihn in einige der Gesellschaften, denen er angehörte, und bald war S. überall bekannt.

Das Leben in München unterscheidet sich höchst auffallend von den geselligen Kreisen anderer Orte. Es beginnt dort schon das Wirthshausleben, was wir im ganzen Süden und Westen von Deutschland allgemein finden. In den großen Bierhäusern versammelt sich die ganze Stadt. In den Sälen an den langen Tischen sieht man neben einander sitzen den Staatsrath A., den Gerber B., den Kammerherrn C., den Maler E., den Grafen F., den Professor G., den Tischler H., den Bildhauer J., und so fort. Ein bunteres Gemisch, wie es dort gefunden wird, läßt sich kaum denken. Allerdings gesellt sich gleich zu gleich, doch sitzen vier Handwerker, welche eine Gesellschaft bilden, an demselben Tische mit sechs Personen höchsten Ranges, welche eine andere Gesellschaft bilden, und an die eine dritte Gesellschaft unmittelbar grenzt, welche wieder anderen Ranges und Standes ist. Im Winter kommen nicht selten auch Damen dazu. Allerdings gehören diese nicht den ersten Ständen an, denn wie überall, so auch dort, ziehen sich die Frauen der höchsten Staatsbeamten, der reichsten Particuliers aus dem öffentlichen Leben zurück, doch anständige Frauen von Kaufleuten, Fabrikherren, wohlhabenden Ouvriers, von Gelehrten und Künstlern, sieht man häufig in diese Kreise treten, und sie tragen nicht wenig dazu bei, die Unterhaltung in solcher Richtung zu erhalten, daß sie nie die Grenzen des Schicklichen überschreitet, ohne deswegen an Heiterkeit zu verlieren, ja die Neigung dazu ist so groß, daß jeder Anlaß aufgesucht wird, einen Scherz, eine Posse herbeizuführen. So werden denn häufig kleine Maskeraden veranstaltet. Eine Gesellschaft vermummter Personen tritt in ein solches großes Gasthaus, sucht die Bekannten auf, neckt dieselben, läßt rathen, foppt Diesen oder Jenen ein wenig, und zieht sich dann, wo möglich unerkannt, zurück, entweder um dasselbe Spiel von Neuem in einem andern Hause zu treiben, oder um nach kurzer Zeit in gewöhnlichen Kleidern in das erste Haus zurückzukehren und sich erzählen zu lassen, was so eben vorgefallen, woraus denn Stoff zu allen möglichen Scherzen genommen wird.

Noch anders waltet der Sommer, hier findet diese Ausschließung der höheren Stände bei weitem weniger statt. Die vielen großen Gärten rings um und in München sind der Sammelplatz aller Personen, die gute Kleider haben. Zwar nicht an einem Tische, doch auf einem und dem nämlichen großen Raume, sitzt die Familie des Staatsraths und die seines Schuhmachers neben einander; in diesen Sommervergnügungsorten findet man die ganze schöne Welt der bairischen Hauptstadt versammelt, hier sieht man die zahllosen schönen Frauen und Mädchen, an denen München reicher ist, als irgend ein Ort auf der Erde. Hier ist es schon schwer, durch Schönheit ausgezeichnet zu sein, man sieht lauter Madonnengesichter, und hier wandeln die Lions unstätt und flüchtig umher, um sich des lieblichen Anblicks zu erfreuen. Wie eine reiche, frische Blumenflur im blendendsten Farbenschmuck der Jugend, so treten die herrlichen, üppigen, vollen Gestalten dem staunenden Fremden entgegen; da ist nicht die krankhafte nordische Blässe der Engländerinnen, noch die Broncefarbe der Italienerinnen und Spanierinnen, da ist nicht die

übermäßige Schlankheit der Ersteren, noch die ungewöhnliche zierliche Kleinheit der Letzteren; zu der frischesten Farbe der Gesundheit, zu dem reinsten Incarnat des Nackens und der Schultern, zu der lachenden Röthe der Wangen gesellt sich ein junonischer Wuchs, gleich weit entfernt von holländischer Ueppigkeit und von südländischer Dürftigkeit, das reinste Ebenmaaß der schönen Glieder erfreut das Auge des Künstlers wie des Laien; das Offene, Heitere strahlt von freudigem Leben, was Wunder, wenn dort, wo so viel des Schönen dem Auge begegnet, so viel des Schönen geleistet wird.

An einem solchen Orte war es, wo S., der schon lange den Staatsrath M. kannte, nun auch dessen Familie und unter dieser dessen Tochter Euphemia sah.

Empfänglich wie jedes Künstlergemüth für das Schöne, war auch das seinige, und hundert kleine Streifschüsse hatte sein Herz schon bekommen, doch als er Euphemia sah, war vergessen Alles, was er früher gesehen. Was sonst Eindruck auf ihn gemacht, was ihn entzückt, was ihm unvergleichlich schön geschienen, das kam ihm jetzt unbedeutend, nichtssagend vor. Lange umschwärmte er den Tisch, an welchem die Reizende saß, unbeobachtet von ihr, bis der Vater seiner gewahrend, ihn näher zu treten bat. Kalt weilte das Auge des Mädchens auf dem ihr gegenüber sitzenden jungen Mann, bis der Staatsrath seinen Namen nannte, und Euphemia, wohl bekannt mit den künstlerischen Leistungen aller Notabilitäten des Ortes, in ihm die gefeiertste derselben erkannte. Sie hatte schon manches von ihm gesehen, sie sprach mit vielem Geist über seine Auffassung der Gegenstände, sie lobte mit noch mehr Geist und Feinheit die vortreffliche Ausführung seiner Werke, und S. schwebte in einem Himmel von Wonne. Die Bekanntschaft, so schnell sie gemacht war, so dauernd wurde sie. Es geschah das Ungewöhnliche, der Vater lud den jungen Mann ein, sein Haus zu besuchen, und Alfred S. hatte nichts eiligeres zu thun, als diese Einladung anzunehmen. Bald sah man ihn wie einen Hausfreund in der Familie, er kam wöchentlich, er kam dann täglich ein Paar Mal, er wurde durch sein glänzendes Talent der Mittelpunkt der Gesellschaft, man bewunderte seine Werke, man beneidete den Staatsrath um die glückliche Acquisition, man drängte sich zu dem sonst kleineren Kreise, doch Alfred sah alles dieses nicht, er sah nur Euphemia, welche ihm gewogen war, welche ihm Liebe zu schenken schien, und sich nichts daraus machte, daß so ziemlich ein Jeder bemerkte, welche Huldigungen von dem jungen Künstler ihr dargebracht wurden. Es schien hierin eine Art von Befriedigung ihres Stolzes zu liegen, sie sah mit Freuden, daß Aller Augen sich auf sie richteten, wenn sie so ungezwungen, als wäre sie allein im Saale, mit S. sich unterhielt, und Alfred, so discret er sonst war, glaubte doch eben deswegen kein so strenges Geheimniß aus seiner Liebe machen zu dürfen, und vertraute, was er empfand und was er hoffte, dem einzigen Freunde, den er hier hatte, einem jungen Arzte E. aus seiner Vaterstadt, an. Der junge Freund schüttelte zwar den Kopf, doch Alfred S. war zu lebhaft mit seiner Liebe beschäftigt, als daß er hievon etwas hätte merken sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der berühmte und berüchtigte französische Minister Villele ließ sich malen, in der einen Hand eine Rolle Papier haltend, die andere Hand auf das Herz gedrückt. Eine Carricatur erschien noch am nämlichen Tage, an welchem die Lithographie jenes Bildes ausgestellt war, sie gab in verzerrten Zügen den Charakter des Gesichtes jenes Ministers auf das Treffendste und führte die Unterschrift: „Der Conseilpräsident überreicht mit der Linken das Budget und deckt mit der Rechten das Deficit.

Eine baierische Zeitschrift wollte während des letzten Krieges der Polen einen Artikel über ein stattgehabtes Gefecht liefern, und erzählte, daß die Polen dasselbe gewonnen und dabei sechs Kanonen genommen hätten. Der baierische Censor verwandelte die 6 in eine 2 und schrieb an den Rand: zwei sind auch genug.

Der Chemiker Gonnal ward wegen seiner neuen Einbalsamirungs-Methode viel angefochten. Ein Anhänger desselben entgegnete einem opponirenden Arzte: „Seid doch zufrieden, Ihr Herren Aerzte, Gonnal faßt ja Eure Kunstwerke in Rahmen.

Lady C... hatte den Lord S... an ihren Triumphwagen gefesselt. Sie behandelte ihn mit einer auffallenden Laune. Einst wurde in ihrer Gegenwart von dem Lord gesprochen. Sie mischte sich in das Gespräch, und machte eine sehr treffende Schilderung von ihm. — „Ich hätt' es nie geglaubt," sagte Jemand, „daß Sie den Lord so sprechend malen könnten." — „Warum nicht?" meinte ein Spötter: „die Lady hat ja den Pinsel in ihrer Gewalt."

Im alten Bautzener Gesangbuche steht über dem Evangelium der Speisung von 5000 Mann, unter anderen folgende naive Strophe:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliziren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke:

Fee. See.

Reise um die Welt.

*** Seit einiger Zeit macht das bekannte Alaaf Köln den Lesern der Kölnischen Zeitung viel zu schaffen, die verschiedensten Erklärungen werden davon gegeben, es soll aus dem Keltischen, aus dem Spanischen, Altdeutschen, Holländischen, Englischen stammen, jetzt tritt Dr. Moritz auf und sagt, es stamme aus dem Syrischen und zwar wie folgt. „Als im Jahre 1133 am 26. Mai die Kreuzfahrer die Veste Ptolemais stürmten, waren die Kölner mit ihrem Banner die ersten auf der Mauer. Joh. Jülich der Bannerträger sank jedoch von einem feindlichen Pfeil getroffen und mit ihm seine Fahne. Da riefen die Syrer in ihrer Siegesfreude: „Olaf Nadegel die Fahne sinkt!" Die Kölner darüber empört, rafften sich auf und stürmten unter dem Rufe Olaf (als wenn sie sagen wollten: wir werden euch be=olafen) wieder gegen die Mauer, erstiegen sie und drangen siegreich in die Stadt, deren Thore sie dem Heere der Kreuzfahrer sogleich öffneten. Das Olaf der Syrer hatte sie zur Wuth entflammt, mit ihm wurden sie Sieger und so blieb dies Wort, das später in Alaf und Alaaf verwandelt wurde, ein Ruf für freudige Siegesgewißheit, freilich wie Lucus a non lucendo in umgekehrter Bedeutung." Nun schließlich noch eine Erklärung, welche Ref. im Jahr 1814 in Deutz hörte. Die Kölner hatten einen großen Aalfang, consumirten nicht was sie fingen, und brachten den Ueberfluß nach Deutz. Nun riefen sie aus: Aal af Köln (Aale ab oder von Köln). Die diesseitigen Fischer wollten keine Beeinträchtigung ihres Gewerbes durch die Großhändler vom andern Ufer leiden, rotteten sich zusammen und versuchten die Eindringlinge zu verjagen. Da die Kölner keine andern Waffen hatten, so ergriffen sie ihre Aale bei den Köpfen, schlugen sehr damit um sich und unter dem Hohnrufe: Aal af Köln, wurden die Deutzer Fischer verjagt. Von hier das Siegesgeschrei der Kölner, Anfangs im Scherz, dann wie sich das Andenken an den Ursprung verlor, im Ernst!

*** Der Uebertritt des, dadurch berüchtigt gewordenen Antistes Hurter, von der evangelischen zur katholischen Religion macht durch den Hauptbeweggrund, die wunderwirkende Kraft der Reliquien des heiligen Augustin in Pavia, großes Aufsehn. Dem fleißigen Besuch dieser Reliquien nämlich dankt Hurter die Ueberzeugung von der herrlichen Harmonie der Lehren der allein seligmachenden Kirche — seit er diese Reliquien besucht, ist es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen, und das ist nicht nur ein Wunder, sondern es ist ein um so größeres Wunder, als die Reliquien selbst es gar nicht gethan haben, diese nämlich hat der Bischof von Algier, Dupuch, aus Pavia nach Hippo in Afrika geführt, es wirkte also schon die Stelle wo die Reliquien gelegen so wohlthätig, wie wird nun erst der wahre Leib des heil. Augustin in Afrika wirken — in wenig Jahren ist das ganze nördliche Continent von Suez bis Mogadore bekehrt. Ein anderer Fall ist noch möglich, daß nämlich von dem Leichnam des heil. Augustin eine Doublette existirt, wie von der heil. Rosalie, dem heil. Patrik und Andern.

*** Eine süddeutsche Zeitung bemerkt bei der Nachricht, daß am 20. Juli in Marienwerder Schnee gefallen: „auch eine schöne Gegend," wir finden aber, daß in diesem Jahre an manchen Orten Aehnliches passirt, zu Koblenz hatte man am 16. August Schneegestöber, „auch eine schöne Gegend!" zu Würzburg fiel in der Nacht vom 24. auf den 25. August gleichfalls Schnee, „auch eine schöne Gegend!" Wir glauben sogar behaupten zu dürfen, daß nicht blos hier, sondern im südlichsten Theile des südlichen Deutschlands, und nicht blos jetzt, sondern vielleicht noch sechs Monat später, Schnee fallen wird.

*** In Hamburg ist die Nachricht eingegangen, daß fünf Schiffe zwischen England und Nordamerika durch schwimmendes Eis untergegangen sein sollen, eines derselben aus Quebek kommend gerieth zwischen zwei Eisberge und wurde von denselben zermalmt, die Mannschaft wollte sich auf das Eis retten, allein dieses ging mit dem zerquetschten Schiffe unter. Wir glauben daß dieser Passus uns Grund giebt, das Ganze zu bezweifeln, denn Eis geht bekanntlich nicht unter.

*** Man baut jetzt Thee in Frankreich. In der Umgegend von Angers und Paris gedeiht derselbe vollkommen, und Herr Lecocq legte in einer der letzten Sitzungen der Akademie, Proben davon vor; er soll sich nur in der Behandlung in etwas von dem chinesischen unterscheiden. Geschmack und Duft sind ganz gleich bei einheimischem und bei fremdem Thee.

*** Die Hamburger verwahren sich gegen die schreckliche Imputation die man ihnen gemacht, daß sie die Schiffe im Hafen zu Ehren des Königs von Sachsen hatten flaggen lassen, und sagen, das sei zu Ehren des Weinmissionairs (?) Senator Meier geschehen, dessen Geburtstag man gefeiert. Dieser republikanische Hochmuth einem Könige keinen Gruß gönnen zu dürfen, erinnert an die Plumpheit jenes Schweizers aus Genf, der bei Anwesenheit des Königs von Preußen in Neufchatel den Hut nicht abnahm, und auf eine deswegen an ihn gerichtete Erinnerung sagte: Ich bin so glücklich ein Republikaner zu sein, was geht mich euer König an. — O ihr glücklichen Republikaner! wer speist so viele Diesteln, um euch beneiden zu müssen?

*** Jetzt giebts Krieg! und zwar einen Zollkrieg, nämlich zwischen Belgien und Preußen, die Belgier haben das sogenannte Arêté vom 28. August 1842 nicht erneuert, und da hat Preußen das belgische Eisen belastet, nun werden jene wieder etwas — und diese abermals etwas belasten, und aus dem Meinungskrieg ist ein Federkrieg, und aus diesem eine neue Erfindung, ein Zollkrieg hervorgegangen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum



Dampfboot.

№ 107. Am 5. September 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Klagen über die Missionäre in England.

Seit langer Zeit haben die Missionaire und ihre Beschützer in England einer sehr hohen Protection genossen, und die öffentliche Meinung schützte sie fast immer. Allmäh'ig aber scheint das Blatt sich zu wenden, und in diesem Augenblicke, wo das Benehmen Prittchards auf Otaheiti so großes Aufsehen erregt, und die Franzosen demselben geradezu Schuld geben, er habe das Volk zur Empörung aufgereizt, ist es nicht ohne Interesse, die Klagen über die Missionäre an anderen Orten zu vernehmen. So bemerkt die Colon. Gaz. vom 13. Juli: „Im ganzen brittischen Colonialreich ist keine Provinz, welche in intellectueller und moralischer Beziehung tiefer stände, als Sierra Leona, nirgends aber ist der Einfluß der Missionäre größer. Die wachsende Feindseligkeit zwischen den Eingebornen und den Ansiedlern Neuseelands, die Hindernisse, welche dem Fortschritt der Civilisation in den Weg gelegt wurden, lassen sich in großem Maaße den Missionairen zur Last legen. Die Ursachen sind für jeden, welcher leidenschaftlos den Gang der Ereignisse in diesen Colonien folgte, einleuchtend: fürs erste eine unkluge Auswahl der Missionäre, zweitens Mangel an hinreichender Aufsicht und drittens der Parteigeist, womit die Missionsvorstände in England alle Klagen gegen sie zurückweisen. Ganz unwissende Menschen, aus den niedersten Ständen, angefüllt mit geistlichem Stolz wurden nur allzuoft an die Spitze der Heerde gestellt, und übten über die Wilden einen Einfluß aus, der auch dem rohesten Bewohner civilisirter Länder über Wilde, nicht entgeht. Durch dieses Ansehen über die Wilden sind sie auch für die Weißen von Bedeutung geworden, wurden übermüthig und herrschsüchtig und haben weltliches Besitzthum in Menge angehäuft." (Ald.)

Noch greller als hier stellen sich die Thatsachen dar, wenn man Kotzebues (Capt.) Beschreibung seiner Reise um die Erde, die er Anfangs der dreißiger Jahre machte, liest. Aus dieser geht unzweifelhaft hervor, daß die mehrsten englischen Missionäre, welche nach den Südseeinseln geschickt werden, ausgediente Matrosen sind, die ihr Leben in den rohesten Gesellschaften zugebracht, nunmehr fromm geworden sind, die die Rumflasche, wenigstens öffentlich, mit der Bibel vertauscht haben, und das Christenthum, d. h. die Lehre predigen, du sollst den Sonntag heiligen durch Nichtsthun und den Missionär ehren durch krumme Rücken und viele Geschenke.

Ein Schneesturm in den Steppen und Ufer-Gegenden des schwarzen Meeres.

In der so eben von Hommaire de Hall veröffentlichten „Reisen in den Steppen des Caspischen Meeres, des Kaukasus und der Krim", ein Werk, das von der geographischen Gesellschaft in Paris den großen Preis erhalten, und in historischer, wissenschaftlicher und pittoresker Beziehung die höchste Beachtung verdient, findet sich eine meisterhafte Schilderung der furchtbaren Orkane, welche in den Ufergegenden des schwarzen Meeres so häufig wüthen, und der wir Folgendes entnehmen: „Kein Ausdruck ist im Stande, nur eine annähernde Idee von den Schrecknissen dieser Schneestürme hervorzurufen; Wirbelwinde, zischendes Heulen und Pfeifen, unausgesetzt tobende Donnerwetter und furchtbare Schneelawinen rasen und wüthen im wilden Verein daher, so daß der heftigste Meeressturm nur einen schwachen Vergleich mit diesem Zürnen der Natur aushält. Bald erhebt sich der Schnee in hohen Bergen, bald zerspaltet er sich in schaudererregende Abgründe, bald fluthet er in dichten Wellen, die in unermeßlicher Breite daherwogen, bald läßt er sich wie ein langer, weißer Schleier in der Luft dahinjagen, bald sich dehnend, bald sich faltend, bis ihn der Sturmwind endlich in tausend Stücke zerreißt. Um von einem Hause zum andern gelangen zu können, sind die Bewohner jener Gegenden genöthigt, tiefe Wege durch den Schnee zu graben. Oft sah man, wie ganze Heerden von Schafen, ja selbst von Pferden, die, fern von ihren Ställen, vom Orkan plötzlich überrascht, nach dem Meere zugeschleudert wurden, wo sie die Wellen in den Abgrund rissen. In Gegenwart einer solchen Gefahr werden jene Thiere durch den Instinct getrieben, sich in einer dichten, runden Gruppe aufzustellen, um dem Angriff des Ungewitters weniger ausgesetzt zu sein und ihm Trotz bieten zu können. Aber die Gewalt des Wetters ist stark; mit gewaltigem Andrang treibt es den ganzen dichten Haufen Thiere immer näher dem Strande zu, wo ihnen allmälig der feste Boden zu mangeln beginnt und der Schlund des Meeres sich öffnet, der sie auf immer in seiner Tiefe begräbt.

Noch ein Wort über Gesinde-Zustände.

Es sind in diesem Jahre bereits drei Aufsätze durch das Dampfboot veröffentlicht worden, welche über die Schlechtigkeit des Gesindes in Danzig bittere Klage führen; Vorschläge aller Art zur Verbesserung desselben machen, und sich zuletzt darüber wundern, daß Niemand darauf achtet.

Wohl würde man auf solche gutgemeinte Vorschläge recht gerne eingehen, wenn es sich bei näherer Erwägung der obwaltenden Zustände nicht alsobald herausstellte, und deutlich vor Augen läge, daß sie in der Wirklichkeit theils nicht ausführbar theils nutzlos sind.

Nach der Gesindeordnung muß dem Gesinde sechs volle Wochen vor der Abgangszeit der Dienst gekündigt werden. Ihr habt z. B. am 2. Juli ein Mädchen „für Alles" in's Haus bekommen, habt Euch indessen genöthigt gesehen, ihr bereits am 15. August den Dienst wieder zu kündigen. Ihr gebt Ihr einen Interimsschein, der weiter nichts enthält, als die Erlaubniß, sich anderweitig vermiethen zu dürfen. Nach langem Suchen und Wählen miethet Ihr eine Andere, ebenfalls auf einen solchen Schein, aus dem Ihr über den Character derselben durchaus Nichts entnehmen könnt. Ihr schickt zu ihrer dermaligen Herrschaft und laßt nähere Erkundigungen über sie einziehen. Welcher Bescheid wird Euch? I nun, heißt es, Sie werden schon mit Ihr auskommen. Man muß ein wenig hinter ihr her sein; Fehler haben sie Alle. — Seid Ihr oder Euer Bote jedoch fort, so denkt die so befragte Dame: Ich müßte wohl thöricht sein, wenn ich einem Jeden hierin die Wahrheit sagen wollte. Die Lauferei nähme kein Ende, und wenn die Person keinen Dienst bekäme, so würde sie bald genug die Ursache davon errathen. Es ist noch lange hin bis zum 2. October, bis dahin würde sie mir das Leben sauer genug machen und mich halb todt ärgern. Nein, nein, mögen Andre sehen, wie sie mit ihr fertig werden, ich will Gott danken, wenn ich sie los sein werde. Zudem muß sie ja wieder irgend einen Dienst haben, wenn sie nicht stehlen oder sich nicht auf eine andere, gleich schändliche Weise zu ernähren suchen soll.

So denkt ein Jeder, und aus diesen Gründen geschieht es, daß man beim Miethen eines Gesindes über dessen Character nie eher ins Klare kommen kann, bis man es in das Haus aufgenommen hat, und nun bald genug gewahr wird, wes Geistes Kind es ist.

Aus dem bisher Gesagten ersieht man nun zwar, wie es zugeht, daß Mancher fortwährend das Unglück hat, schlechtes Gesinde in seine Dienste zu bekommen, wie aber diesem Uebel abzuhelfen sei, ist eine schwer zu beantwortende Frage.

Zwar besteht eine, neuerdings im Interesse des Armenhauses wieder in Erinnerung gebrachte Verordnung, daß das Gesinde beim Antritt des Dienstes einen gedruckten und gestempelten Dienstschein beibringen soll, in welchem sein Betragen im letzten Dienste, so wie die Ursache seiner Entlassung der Wahrheit gemäß angegeben sein sollen, allein es wird dieser Verordnung nur in seltenen Fällen nachgelebt, weil man deren Nutzlosigkeit einsieht. Denn was kann es mir helfen, wenn mein, am 2. October zuziehendes Dienstmädchen mir gedruckt und gestempelt den Beweis vorlegt, daß sie träge und unreinlich sei, Liebschaften und einen bösen Mund habe? Darf ich sie nun auf der Stelle fortschicken? Gott bewahre! Ich muß mich dessen ungeachtet drei Monate mit ihr plagen, wenn ich ihr nicht ihr volles Lohn und wöchentlich zwanzig Silbergroschen Alimentationsgelder auszahlen will. Und wie wenig man mit Klagen gegen malitiöse Gesinde ausrichtet, werden diejenigen wissen, welche je einen ähnlichen Versuch gemacht haben.

So lange es also den Herrschaften nicht erlaubt wird, ein mit schlechtem Attest versehenes Gesinde ohne Weiteres zurückschicken zu dürfen und so lange aus übel angebrachtem Mitleid trügende Dienstscheine und falsches Lob ertheilt werden, so lange werden alle Vorschläge zur Verbesserung des Gesindes ganz natürlich fruchtlos bleiben müssen.

Da jedoch, Gott sei Dank! bei Weitem nicht alles Gesinde in Danzig als schlecht bezeichnet werden kann, es im Gegentheile noch sehr viele redliche, fleißige und sittsame Dienstboten giebt, so möchte ich mir erlauben, denjenigen resp. Hausfrauen, welche die Geduld gehabt haben, Vorstehendes durchzulesen, den Rath zu ertheilen, niemals, außer im Falle der Noth, ein Mädchen zu miethen, welches in ihrem letzten Dienste nicht wenigstens ein halbes Jahr gewesen ist.

P—p.

Indem wir Vorstehendes den Lesern des Dampfboots übergeben, können wir nicht umhin, noch einmal dringend auf den in № 35 des Dampfboots von diesem Jahre von Rr. gemachten Vorschlag wegen Einführung von Gesindebüchern, wie sie mit Nutzen in andern Ländern bestehen, aufmerksam zu machen und denselben zur Beherzigung zu empfehlen. Ist die Einführung von Gesindebüchern in andern Ländern möglich gewesen, so wird und muß sie auch hier möglich sein und wird dann hier ebenso segensreiche Folgen haben wie dort. Die strengste und unausgesetzteste Controlle des Gesindes ist das einzige Mittel dasselbe zu bessern; es muß in die unabweisbare und eiserne Nothwendigkeit versetzt werden, sich ordentlich zu führen und dazu haben der Staat und die Behörden nicht allein das Recht sondern auch die Pflicht. Dem guten Gesinde wird übrigens durch eine strenge Controlle, wie sie durch die Gesindebücher ausgeübt wird, kein Hemmniß in den Weg gelegt, sondern ein Förderungs-Mittel gegeben, und nur das schlechte wird sich durch eine solche Einrichtung beengt fühlen, dann aber sich bessern müssen.

Die Red.

Städtisches.

Unter allen städtischen Angelegenheiten hat seit längerer Zeit keine so die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, als der zur Sprache gekommene Plan eines Verkaufs des Grebiner Waldes. Ueber die Zweckmäßigkeit

dieser Maaßregel sind bei dem verschiedenartigen Interesse die Ansichten getheilt und haben sogar, was bisher in Kommunalsachen selten oder nie der Fall war, schon eine Besprechung in einer Zeitschrift gefunden, wodurch natürlich der fragliche Gegenstand in einem noch größern Kreise beachtet und in Stadt und Land vielfach besprochen wird.

Bei dieser Gelegenheit machen entschiedene Gegner des Verkaufs häufig unserer Zeit den Vorwurf der Neuerungssucht und einer destructiven Richtung und erwähnen dabei, daß unsere Vorfahren nie auf einen solchen Gedanken würden gekommen sein. Dieser Annahme widerspricht jedoch die Thatsache und wenn solche, aus alten Notizen zusammengetragen, hier einfach und kurz dargestellt wird, dürfte er vielleicht dazu dienen, zwischen den sonstigen und jetzigen Zuständen eine Parallele zu ziehen und den Vertretern der Commune einen Anhaltspunkt für ihre so überaus wichtige Entscheidung in dieser Sache zu geben.

Vor länger als 50 Jahren wurde der Grebiner Wald durch Beschluß des Raths und der Bürgerschaft bereits zum Verkaufe ausgeboten, da er durchschnittlich nur 2330 fl. D. C. oder ca. 500 Rthlr. jährlich eintrug.

Es enthielt derselbe nach damaliger Vermessung incl. des Landbotenhofes 10 Hufen, 4 Morgen, 267 □Ruthen, 60 □Fuß und wurde für Holz und Land im Lizitations-Termin 20,000 fl. D. C. geboten, welches Gebot in einem spätern Termin auf 30,000 fl. und einem jährlichen Canon von 50 St. Dukaten mit Ausschluß des Landbotenhofes gesteigert wurde. Dieses geringe Gebot veranlaßte einen Beschluß zur Parzellirung des Landes in Hofstätten zu 2 Hufen, und Aufnahme der Holzbestände des Waldes, um einen Maaßstab für dessen Werth zu erhalten. Die Ausführung des Erstern gewährte kein annehmbares, die Letztern dagegen ein überraschendes Resultat, denn obgleich nur Bäume gezählt und gemessen wurden, die 1½ Elle im Umfang hatten, so ergab sich doch folgender Bestand:

1151	St.	Eichen,	enthaltend:	1891½ Elle,
1970	„	Eschen,	„	3297½ „
725	„	Leinbäume,	„	1193 „
1966	„	Buchen,	„	3088 „
1777	„	Rüstern,	„	2968½ „
1694	„	Brennholz,	„	2690 „
9283	Stück		enthaltend:	15,129½ Elle,

und diese nur nach dem Brennholzsatze von 4 fl. pr. Elle (Nutzholz 8 fl.) angenommen, würde einen Werth von 60—90 000 fl. ohne Zurechnung des dreifach größern Bestandes der jungen in 2 — 10 Jahren haubaren Bäume, des Strauches und der Rodung.

Unter diesen Umständen wurde von dem Verkaufe abgestanden und vorgezogen, die Revenüen durch eine verbesserte Forstwirthschaft zu erhöhen, zu welchem Ende der kleine Fichtenwald, der wegen des ungünstigen Bodens nie einen ordentlichen Stamm hervorbringen konnte, auszuroden und statt dessen, so wie sämmtliche lichte Stellen im Walde mit Laubholz zu bepflanzen, auch das Strauch ohne Nachtheil des jungen Anwuchses zu verkaufen und der Wald selbst in forstmäßige Schläge einzutheilen sei.

In wie weit alles dieses zur Ausführung gekommen, welche Folgen es auf den heutigen Zustand des Waldes und der Revenüe gehabt, können nur die competente Behörde und Sachverständige beurtheilen. Hier sei nur noch bemerkt, daß die häufigen Holzdiebstähle damaliger Zeit und die Erfahrung, daß sich die Einsassen des Werders anderweitig billiger mit Holz versorgen konnten, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf den Entschluß zum Verkauf ausgeübt, die freilich auch den geringen Ertrag gegen den damaligen Bestand erklärlich machen.

Sollte das Vorstehende zu einer Beleuchtung der Sache irgend wie von Nutzen sein können, würde es dem Verfasser zur großen Freude gereichen.

— o —

Kajütenfracht.

— Zu der neulich erzählten Geschichte von dem Kampf zweier Matrosen mit einem Hai, ist kürzlich hier in der Weichsel unfern des Durchbruches ein Analogon passirt. Ein Kuhhirte badet in der Weichsel, während ein Flissack auf seinem Seelenverkäufer dem mit Weizen beladenen Schiffe voranfährt, um den Grund zu sondiren. Plötzlich hört der Letztere den Erstern mörderlich schreien, sieht ihn die Hände flehend emporstrecken, dann heftig damit im Wasser arbeiten, sinken, wieder aufkommen und offenbar gegen etwas kämpfen, das den Badenden in die Tiefe zu ziehen strebt. — Der Flissack sticht mit seinem Ruder auf gut Glück in das Wasser und trifft nach einigen vergeblichen Versuchen auf einen weichen Gegenstand, der jedoch sogleich weicht, worauf auch der Badende rasch dem Ufer zuschwimmt; ein mächtiger Wels hatte ihn gepackt, und unter das Wasser zu ziehen gesucht. Der Wels ist zwar kein Raubfisch im eigentlichen Sinne des Wortes, wie der Hecht und andere, allein daß er Leichname anfrißt, ist bekannt. —

Briefkasten.

1) Von einem Ungenannten vier Danziger Neuigkeiten, drei davon werden Ew. schon in der vorletzten Schaluppe gelesen haben sie kamen also post festum. Die vierte sehen Sie auch bereits. 2) Von A. K. — Was er alles gesagt hat — „Fuchs! er spreche was er will, denn was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht.“ 3) Ein Ungenannter drückt den Wunsch aus, daß bei künftigen Fällen von Festlichkeiten, Illumination ꝛc. wie bei der Anwesenheit des Königs, die Hauptstraßen nicht befahren werden möchten, damit kein Unglück geschehe; — ist wohl billig, wird aber bis zur nächsten Illumination gewiß vergessen sein. 4) Vier Pamphlete. — Pasquille sind eine Waare die wir nicht führen. 5) Siebzehn Gedichte von einem Fremden, unterzeichnet mit † — Auch gar nach Danzig nahmst Du deinen Zug; hat Danzig noch nicht Kreuz genug?

Die Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Dampfschifffahrt zwischen
Königsberg und Danzig.

Das elegant und bequem eingerichtete

Dampfschiff Gazelle

fährt jeden Montag, Mittwoch und Freitag von Königsberg nach Neufahrwasser, dem Hafen von Danzig, und jeden Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend von da nach Königsberg.

Die Abfahrt geschieht pünktlich um 8 Uhr Morgens; in Königsberg vom Dampfschiffplatz, in Danzig aus dem Hafen Neufahrwasser.

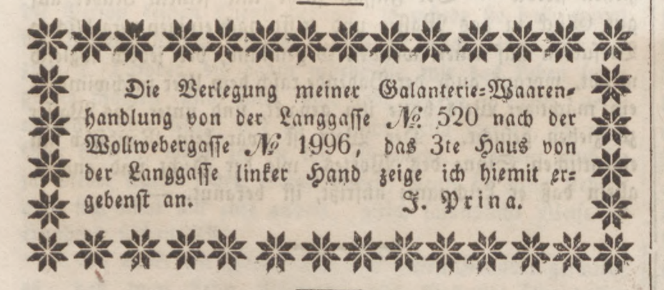
Die Direction der Königsberger Dampfschifffahrts - Gesellschaft.

Das große Panorama von E. Topfstädt, welches sich in den meisten Hauptstädten Europas, zuletzt in Berlin, so wie auch schon am hiesigen Orte den ungetheiltesten Beifall der Kunstkenner und Kunstfreunde erworben hat, ist täglich von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends in der Bude No. 3 auf dem Holzmarkt zu sehen.

Seebad Zoppot.

Heute Donnerstag Concert im Salon.

Das Leipziger Musikchor.



Die Verlegung meiner Galanterie-Waarenhandlung von der Langgasse № 520 nach der Wollwebergasse № 1996, das 3te Haus von der Langgasse linker Hand zeige ich hiemit ergebenst an.

J. Prina.

Bei **Fr. Sam. Gerhard,** Langgasse No. 400 ist zu haben:

Ganz Danzig für Zwanzig Silbergroschen.

Neuester Wegweiser durch Danzig und dessen Umgegend.

Von **W. F. Zernecke.**

8. brosch. Preis: 20 Sgr.

Die neu erfundenen und so sehr beliebten **Metall-Schreib-Federn von E. Mitschels** aus London sind fortwährend für Danzig und dessen Umgegend nur allein in der Handlung des **Herrn J. E. Neumann Langgasse 534 a.** zu den billigsten und festen Preisen zu haben.

Austrich aus Paris.

In der Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard, Langgasse No. 400 ist erschienen:

Der Seebadeort Zoppot

bei Danzig,

in geschichtlicher, topographischer, statistischer, naturwissenschaftlicher und socialer Hinsicht; sein Sagenkreis und seine Wirksamkeit als Sanitäts-Anstalt,

von **J. E. Böttcher.**

Mit Karte und Zeichnungen. 8vo. brosch. Preis 25 Sgr.

Zauber-Theater.

Die höchst schmeichelhaften Beurtheilungen meiner Leistungen und von mehreren Seiten, zuletzt in diesem Blatte, aufgefordert, meine Vorstellungen in der natürlichen Magie noch einige Zeit fortzusetzen, haben mich bewogen, dem Wunsche Eines resp. Publikums nachzukommen, und erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß **noch bis zum 19. September c.** jeden Abend, um 6 und um 8 Uhr, zwei Vorstellungen bei brillanter Beleuchtung, gut besetztem Orchester und herabgesetzten Preisen Statt finden werden. I. Platz 5 Sgr., II. Platz 2½ Sgr., III. Platz 1 Sgr.

J. Gebauer aus Berlin.



J. Schuberth & Co

Die Federn dieser berühmten Fabrik sind als die **besten** und **preiswürdigsten** in allen Ländern anerkannt und in 20 Sorten zu 2½ bis 20 Sgr., nebst einer unentgeldlichen Anweisung, Stahlfedern zu gebrauchen, **allein ächt** zu haben in der Haupt-Niederlage bei

Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.